

Der Arbeiter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Postgebühren, bei Selbstbestellung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich freitags und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegenzunehmen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Comptach 48. Fernruf 2318. Verlag: Halberstädter Zeitungsdrukerei, Kurt Beyer, G. m. b. H., Bernauerhof für Politik u. Wirtschaft für Wernigerode, für den übrigen Teil Richard Matthies, für Helme u. Infanterie Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgehaltene Kolonietelle oder deren Raum für Einzelnen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 16 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restameile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann ein Gehalt nicht übernommen werden. Anzeigen-Kontak in der Geschäftsstelle Halberstadt, Comptach 48 (Fernruf Nr. 2318). Geschäftsamt: Magdeburg 4526 und Selbstverhandlung (Zetelmarkt) Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 70.

Donnerstag, 22. März 1928.

3. Jahrgang.

Der Donez-Skandal.

Die bolschewistischen Machthaber haben die Reichsregierung offiziell immer noch nicht wissen lassen, warum im Donezgebiet deutsche Ingenieure und Montiere verhaftet wurden. Man ist deshalb nach wie vor auf die Angaben der bolschewistischen Blätter angewiesen. Was dort neuerdings über die Gründe behauptet wird, ist geradezu lächerlich. Danach wird den deutschen Ingenieuren ganz allgemein die Verbindung mit gegenrevolutionären Elementen* und die Annahme von Geldern der ehemaligen Besitzer von Donezunternehmungen zum Zwecke der Verstärkung vorgezogen. Außerdem sollen die deutschen Ingenieure und Montiere die Sowjetgewalt in den Augen der Arbeiter „distruieren“ haben.

Dienstag die Rückreise nach Deutschland angetreten. Der inzwischen aus der Haft entlassene Montieur Wagner befindet sich zur Zeit noch in Charkow. Inzwischen liegen gegenwärtig noch drei deutsche Ingenieure im Gefängnis zu Kofow.

Die anfängliche Behauptung, daß sich unter den verhafteten Deutschen u. a. ein Mann namens Kofow befindet, hat sich nicht bestätigt. Es ist bezeichnend, daß genaue Personennamen über die verhafteten deutschen Personen selbst bei der russischen Regierung noch nicht vorliegen, obwohl die Verhaftungen mehr als 14 Tage zurückliegen.

Der deutsche Botschafter in Moskau.

der im Auftrage des auswärtigen Amtes in Berlin fast jeden Tag zur Förderung der Angelegenheit im russischen Außenministerium vorpricht und erst am Dienstag mit Lichtsicherin eine ausführliche Besprechung führte, hat u. a. auch auf den unglücklichen Zustand hingewiesen, daß bis heute die genauen Personalien der verhafteten deutschen Ingenieure noch nicht zu haben seien.

Das rote Hamburg.

Hamburg, 21. März. (Esp. Hann.). Am Dienstag sind nach wochenlangen Verhandlungen zwischen der sozialdemokratischen Partei, den Demokraten und der Volkspartei Vereinbarungen über die Regierungsbildung zustande gekommen. Danach soll der Senat, der bisher aus 15 Mitgliedern bestand, in Zukunft auf 12 hauptamtlichen Mitgliedern, die die Verwaltungsbehörden zu führen haben, und 4 halbamtlichen Senatoren zusammengesetzt werden. Davon stellt die Sozialdemokratie die Hälfte, also 6 hauptamtliche und 2 halbamtliche Mitglieder. Weiter wurde vereinbart, daß in freierwählbaren Stellen der Staats- und Senatsräte geeignete Sozialdemokraten einrücken sollen. Ueber die besprochenen unpolitischen Fragen der Besetzung der Bürgermeisterei (Präsident des Senats und hiesiger Schulverwalter) wurde eine Einigung so erzielt, daß im laufenden Jahre und 1929 der bisherige erste Bürgermeister Dr. Peterien als solcher weiter amtiert. Ab 1. Januar 1930 tritt an seine Stelle ein Sozialdemokrat, wofür der bisherige Bürgermeistersperrmeister Rudolf Hoff in Aussicht genommen ist, der bis zu diesem Zeitpunkt zweiter Bürgermeister sein soll. Ab 1. Januar 1930 wird dann Dr. Peterien zweiter Bürgermeister sein. Sehr günstig hat die Sozialdemokratie bei den Vereinbarungen über die Besetzung der Behörden abgesehen. Von 13 Behörden kommen 7 unter sozialdemokratischer Verwaltung, darunter Polizei und innere Verwaltung. Schul-, Wohlfahrts-, Jugendbehörde usw., während die Demokraten und Volkspartei je vier Verwaltungen erhalten. Nach Vereinbarungen, die unterzeichnet worden sind, sind die erforderlichen Neumahlen des Senats für den 4. April vorgesehene.



Die kommunistische Presse in Deutschland ist ganz aus dem Rauschen darüber, daß die Sozialdemokratie die Verhaftung deutscher Ingenieure und Arbeiter in Russland nicht geahndet, sondern scharf verurteilt. Die Magdeburger „Tribüne“ schreibt sogar davon, daß es sich hier um Kriegsschiffe handele und daß man die Arbeiter, wie 1914, wieder in einen Krieg gegen Russland hehen* wolle. Das ist zwar großer Unfug, aber für die Struppellosigkeit der kommunistischen Propaganda doch bezeichnend. Die deutschen Ingenieure und Arbeiter, die im Vertrauen auf geregelte Verhältnisse nach Russland geschickt werden, haben Anspruch auf den Schutz ihres Staates. Es wäre ja noch schöner, wenn man deutsche Volksgenossen in Russland ihrem Schicksal überlassen wolle. Bis heute weiß man nicht, aus welchem Grunde die Leute verhaftet worden sind. Was die kommunistische Presse darüber mitteilt, ist handgreiflicher Unfug.

Der deutsche Ingenieur Goldstein,

der nach mehrjähriger Haft auf freien Fuß gesetzt wurde, hat am

Was bekommen die Auslandsdeutschen?

Das Kriegsschäden-Schlutzgesetz vor dem Reichstag.

Der Reichstag behandelte gestern eine Materie, die seit Jahren hunderttausende Volksgenossen in fleißiger Erregung hielt und die zu dem misslungenen Bombenattentat des Auslandsdeutschen Sangstern geführt hat. Die Beratung des Gesetzeswurde zur endgültigen

den kleinen Geschädigten bis zu 2000 Mark Schadenssumme zu erreichen.

Der sozialdemokratischen Standpunkt vertrat in einer klaren, sehr wirkungsvollen Rede der Abg. Buchw. Er verweist darauf, daß hier 400 000 Volksgenossen in Betracht kämen. Die Regierung habe es seit Jahren an jeder Führung fehlen lassen. Die Liquidationsgeschädigten seien erbittert, wenn sie die Berücksichtigung der Ruhestreitigkeiten und die Haltung der bürgerlichen Parteien bei der Fürstenabfindung sehen. Buchw. rügte die viel zu geringe Dotierung des Härtefonds, den die 37 Millionen würden nicht ausreichen. Er erklärte, daß die Sozialdemokratie dem Gesetz in der letzten ganz ungenügenden Form nicht zustimmen werde, weil die kleinen Geschädigten den wenigen hundert großen Geschädigten gegenüber würden.

Der deutschnationalen Abg. Dr. Schneider vertrat das Disaffiliationsstigma auf die Reparationsfrage und auf die Damagesgefahr ab. Er meinte, die Erfüllungsbereitschaft gegenüber dem Ausland sei bei manchen Leuten härter als gegenüber den eigenen Volksgenossen. Erst sozialdemokratische Juristen mußten ihn darauf aufmerksam machen, daß seine Partei durch ihre Minister seit Jahr und Tag die Erfüllungsbereitschaft mehr zeigte als jemals Minister vorher.

Der Zentrumsgesandnete Dr. Scheller gab den ungenügenden Inhalt des Gesetzes zu. Er machte der Regierung, in der bekanntlich nun alle drei großen Zentrumsminister geblieben haben, den Vorwurf, daß sie seit Jahren die Forderung dieser Angelegenheit vernachlässigt habe. Seit frage die ganze Sache einen unbefriedigenden Reichscharakter. Auch der deutschsozialistische Abg. Dösch hatte viel an dem Gesetz zu kritisieren. Er hielt im übrigen eine moralisch entehrte Rede über barbarische Kriegshandlungen. Selbstverständlich sieht er das Kriegsverbrechen nur bei den anderen.

Nachdem noch eine Reihe von weiteren Rednern gesprochen hatte, so der Kommunist Jadaß, der ebenfalls das Gesetz ablehnte, wurde die weitere Aussprache auf Mittwoch vertagt. Außerdem liegt auf der Tagesordnung die zweite Beratung der Gefirffsch-Borlage und die erste Beratung einer Novelle zum Zofafenergesetz.

Rotprogramm - Programmnot.

Von Hermann Tempel, M. d. R.

Es ist eine groteske von ungewöhnlicher Klumpheit, die der Bürgerblock in der letzten Stunde seiner politischen Saison über die Bühne gehen läßt. Man halte sich vor Augen: vier Jahre lang, so deklarieren heute der Landbund, hat die Landwirtschaft u. v. d. Substanz ihrer Betriebe flaut vom Krieg geleidet. Und während dieser gleichen vier Jahre löste ein bürgerliches Kabinett das andere, ein Landbundsminister den anderen ab, ohne der Landwirtschaft dadurch laut Ausweis des Instituts für Konjunkturforschung zum weitaus größten Teil aus den Jahren 1924 bis 1925, im Frühjahr 1928 endlich, eine Minute bevor der Vorhang fällt, bringt Herr Schiele sein Rotprogramm heraus. Die deutschnationalen Bauernorganisationen schreien der deutschnationalen Regierung sojournen alle Fenster ein und rufen dabei unentwegt: Wählt deutschnational! Ein übles Theater, eine üble Regie, ein naives Publikum.

Mit der Heppeltheie wird in diesen Tagen das Rotprogramm des Bürgerblocks durch die gefeßelnden Anfragen gejagt. Ein Verfahren, das, gemessen an der Größe der Agrarkrise und der Bedeutung der Reformvorschlüge, ein Stalbot erster Ordnung ist.

Die Vorzüge des Reichsregierungsministers umfassen zwei Arbeitskomplexe: Umfinanzierung und Abfack. Zur Umfinanzierung unfundierter Verbindlichkeiten, Wechsel- und Personalanleihen in zweifelhafte Hypothekendarlehen soll eine Anleihe von 200 Millionen Mark im Ausland aufgenommen werden, deren Garantien zu je einem Drittel das Reich, die Länder und die Kommunen bilden müssen. Das Reich will, bevor diese Mittel fließen, 100 Millionen Mark Zwangsrente durch Reichsstaatsbankrott veräußern machen. Berücksichtigung sollen nur solche Betriebe finden, deren rationelle Fortführung bei Bewahrung des Umfinanzungskredits gefordert erscheint. Die Zurückhaltung des Kredits wird von der Umfinanzierung eines Ausmaßes abhängig gemacht, dem die Hauptgläubiger (Genossenschaften, Kreditinstitute, Banken, Handel usw.), die amtliche Berufsvertretung, Reich, Staat und Kommunalverband angehören. Nichts zumangelegte öffentliche oder bezifferte Unteranschläge sind zur Prüfung der einzelnen Anträge vorgesehen.

Die Abschlagregelung - doch sie anstelle der Zufuhrsperrn in das Zentrum der Betrachtung gerückt wird, ist grundsätzlich richtig - soll durch ein Netz von Organisations- und Einrichtungen im Verkehr zwischen Erzeugern und Verbrauchern bestimmt werden. Es sollen die landwirtschaftliche Produktion im Perioden des Ueberflusses aufhalten und nach Möglichkeit festhalten (bei Weiz, Schwämmen, Kartoffeln, Mehlprodukten), sollen die Standardisierung der Waren erzwingen und ihren Bedarf rationalisieren, (bei Milch, Butter, Eier, Gemüse, später auch Obst) und damit die heimische Landwirtschaft in dieser Hinsicht den fortgeschrittenen Nachbarländern angeschlossen. Für diese Pläne wird ein Betrag von insgesamt 89 Millionen Mark sowie die Garantie für weitere 22 Millionen angefordert.

Zur Zusammenfassung der landwirtschaftlichen Genossenschaften, die heute ein wirres Getrippel geheimer und morlicher Organisationen bilden, wird eine Summe von 25 Millionen für notwendig gehalten.

Schließlich will man das Gesetz über die Rentenbankkredit anstatt dahin abändern, daß sie durch Erweiterung ihrer Befugnisse als landwirtschaftliche Zentralkreditanstalt wird.

Wenn man's so liest, kommt's richtig schön. Regelung des Absatzes, Festlegung der Preise, einheitliche Leitung des Genossenschaftswesens und der Kreditverteilung: das alles sind Grundzüge, die wir seit Jahr und Tag vertreten haben, ohne Gehör zu finden. Mit Recht haben die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Hilferding und Dr. David das Rotprogramm des Landbundsministers Schiele ein Stück prinzipieller Sozialismus genannt. Allerdings: wo die Praxis anfangen sollte, ist die Weisheit der Herren aus dem Ernährungsministerium am Ende.

Tausend Fragen liegen noch, wenn nichts anderes als ein Abschneiden und ein Schneiden. Wer soll das Risiko der Kreditgebung an den einzelnen Betrieb tragen? Die Garantie des Reichs, der Länder und der Kommunen darf nicht ganz weiteilen, doch man schließt ein und gemeinsames überführte Betriebe über Wasser zu halten ist bemüht. Warum sträubt man sich, die Preußenbank als das Genossenschaftsinstitut anzupreisen und ihm die 25 Millionen Mark zu übertragen? Warum will, was man andeutet, noch wieder eine neue Zentrale geschaffen werden? Wie soll die große, rätselhafte „Wieb u. Fleischverwertungs-Gesellschaft“ ein Gegenstück zur Reichsstaatsbank, funktionieren? Der Reichsstaatsbank hat man wieder die feste Basis der stabilen Fleischpreise, d. h. die festen Futtermittelpreise, noch die fehlenden weiteren Sicherungsvorkehrungen im Zusammenhang schaffen. Wie kann man das Durchziehen wollen, bevor Fundamente u. Mauern stehen? Wer soll die 30 Millionen Mark vorher erhalten, aus denen Kartoffelflockenfabriken, Einkaufsanlagen, Gierfarmen, Kühhäuser, Röhlschweine errichtet und ausgebaut werden sollen? Soviel Fragen, soviel Rätsel. Rätsel, deren Lösung die Regierung bislang völlig schuldig gelassen ist.

Mund heraus gelagt: Das Rotprogramm der Regierung scheint uns eine Sanierung des Landbundes zu sein. Und solchen Aktionen heben wir mit dem ganzen Widerstand derer gegenüber, die wissen, daß während der letzten vier Jahre mindestens 4 Millionen an Volksgeldern verpulvert worden sind, die

in erster Linie das Konto des Landbundes belasten. Man frage die Räte, was die Stahlhelmoffiziere, die als Geschäftsführer der Landbundgenossenschaft altherren fungieren, unsere Klein- und Mittelbauern getötet haben! Wieviel Bauernhöfe je ruinieren durften!

Das Reichsprogramm der Regierung ist ein Stück Realpolitik, das keine Blöße in dem erborgten Mantel sozialistischer Gedanken nicht übergehen kann. Ein Stück Landbundesrealismus, Neudogmatismus, um einen Sozialismus zu grundberichten wie die Bürokratie vom Leben.

Reichsprogramm? Programmatik! Was kann man auch in vier Tagen nachholen wollen, was man in vier Jahren verflüchtigt hat.

Die Amnestiefrage.

In der letzten Sitzung des Reichsausschusses wäre die Amnestiefrage überhaupt als gescheitert zu betrachten gewesen, wenn nicht zum Schluß Herr Meißner beantragt hätte, trotz aller gegnerischer Erklärung noch einmal den Versuch zu einer Verständigung zu machen. Die Aussichten für eine Verständigung sind außerordentlich gering.

Die deutschnationalen sind sich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Fremden der Schuld, Skrupel und Genossen amnestiert werden. Die Kommunisten haben das größte Interesse daran, daß der Hochverratsprozeß gegen ihre Parteizentrale verhindert wird. Sie können bei diesem Prozeß wahrhaftig keine Vorbehalte erheben. Aus dem Grunde kommen die Kommunisten den deutschnationalen so weit wie möglich entgegen. In der letzten Sitzung des Reichsausschusses erklärte der Kommunist Hülsmann, indem er auf die Sozialdemokraten hinsichtlich der Amnestiefrage eintrat, auch die Fremden seien nur Werkzeuge und Opfer einer Politik, die andere gemacht hätte.

Die Sozialdemokratie kann diesen kommunistischen Gedankengängen, die Fremden zu amnestieren, nicht zustimmen. Genosse Landberg hob hervor, daß die Sozialdemokratische Fraktion nach wie vor dem Gedanken einer allgemeinen Amnestie mit der größten Sympathie gegenüberstehe und alles tun wolle, um sie zustande zu bringen. Wie nach dem Kapp-Zug eine Amnestie eingetreten sei, so sei sie auch jetzt notwendig. Er wüßte nur, daß die Kommunisten mit derselben Energie auch in Hinblick auf eine Amnestie eintraten, wo ihre Freunde sich wenig gezeigt hätten, einen Stroh unter die Bergengasse zu machen. In den ruffähigen Kreisen schmachten heute noch viele proletarische Geiseln. Den Kommunisten sei es offensichtlich hauptsächlich um die Verhinderung des Hochverratsprozesses gegen die kommunistischen Reichstagsabgeordneten zu tun. Kein Mensch könne mehr wünschen, daß dieser Prozeß ausgesetzt werde. Die Sozialdemokraten wollten sofort eine Amnestie beschließen, wenn sie aber nicht zustande komme, werde der neue Reichstag sie sofort nach seinen Zusammenritten zu machen haben. Die Amnestie müßte nicht nur für die Fremden, sondern auch für die deutschen Reichstagsabgeordneten gelten. Aber die Kommunisten schienen in alles zu schäufeln, was die deutschnationalen ihnen zumuten und zwar selbst die Einstellung von noch schwebenden Verfahren, welche die Aufhebung von Werten zum Ziele hätten. Die Erzberger-Mörder würden also zurückkommen und sich am Wahlkampf beteiligen, ja, sogar als Kandidaten auftreten können. Das wollen die Kommunisten. Um diesen Preis kann die Sozialdemokratie keine Amnestie machen.

Falschisten und Antifalschisten.

Die letzte falschistische Propaganda, die Mussolini in den italienischen Kantonen der Schweiz bis nach Zürich hinaufzuführen ließ, wird von der Schweizer Bevölkerung nicht widerstandlos hingenommen. Das beweisen zwei dieser Tage in Zürich verhandelte Prozesse.

Ein 27jähriger Konditor hatte im November letzten Jahres im Hotel „Commerz“ in Zürich Beschäftigung als Hofportier gefunden, ohne daß er wüßte, daß das Hotel ein falschistisches Werbeorganisation war. Er entdeckte eines Abends im Dezember in einem Schrank des Hotels die Fahne des italienischen Faschistenvereins in Zürich, die mit einer von Mussolini eigenhändig angefertigten Erklärungsmitteilung versehen war. Der Konditor warf die Fahne in einen Korb. Darauf begab er sich zum Polizeiposten und erklärte, daß er als schwedischer Patriot und Demokrat sich bereit gefühlt hätte, die Mussolini-Fahne zu vernichten. Das Bezirksgericht und auch das Obergericht zeigten keine Lust, mit dem jungen Menschen allzu streng zu verfahren und verurteilten ihn zu einem Monat Gefängnis mit bedingtem Straußausfluß. Das Gericht ging von der Erwägung aus, daß der junge Schweizer nicht aus gemeinen Motiven gehandelt habe.

Der zweite Prozeß betraf eine milde Kellerei in dem schweizerischen Dorf Rüschingen. Ein italienischer Faschist, ein wichtiges Mitglied des Faschistenvereins, versuchte in dem Dorf bei einem hiesigen Mitglied der Partei zu werben. Italienische Bauarbeiter wiesen ihn und seinen Kumpan zurück. Als sich dieser Bauarbeiter später in seine Wohnung begab, wurde er von den beiden Faschisten verhaftet und gefesselt. Zwischen den Parteien, die beide Zulauf erhielten, entspann sich ein sehr erregter Kampf. Ein Faschist ließ die Drohung aus — die das Gericht protokolllarisch festlegte — „Wartet nur ein paar Jahre, dann wird man mit den Faschisten anders reden“. Das Gericht verhängte lediglich Geld- und Gefängnisstrafen.

Minister-Arbeitsnachweis.

Am Reichstag wurde am Dienstag in der Wandelhalle viel geredet und gemault auf Kosten eines deutschnationalen Berliner Mittagsblattes. Dieses Organ monarchistischer Anteilung ist eine republikanischer Verhöhnung auf die Spur gekommen.

Unter herzoglicher Beteiligung des sozialdemokratischen Abg. Dr. Landberg hat sich ein feindliches Komitee der drei Reichstagsparteien gebildet, um die Ministerien für die etwa nach der Wahl kommende republikanische Revolution aufzustellen. Von allen Seiten her werden sich jetzt die Ministerpräsidenten bei dem sozialdemokratischen Abg. Landberg an, der leider von diesem Feindkomitee als „Minister“ erst aus dem deutschnationalen Zeitung erfahren hat.

Deutsch-englisches Rechtsabkommen.

Am Dienstag ist — wie uns aus London gemeldet wird — zwischen dem britischen Außenminister Sir Austen Chamberlain und dem deutschen Botschafter in London ein deutsch-englisches Rechtsabkommen unterzeichnet worden, das auf zivile und handelsrechtliche, einschließlich nicht strittiger Sachen, Anwendung findet. Das Abkommen, das sich im Rahmen ähnlicher, von Deutschland mit anderen Staaten abgeschlossener Abmachungen hält, soll einen Monat nach dem Austausch der beiderseitigen Ratifikationsurkunden in Kraft treten.

Obstruktion im Landtage.

Bürgerblockbrüder gegen Bauerninteressen.

Am Preussischen Landtag fand am Dienstag die Rechtspartei wieder einmal zur

Methode der Obstruktion

übergegangen: sie beantragte namentliche Abstimmung und machte das Haus beschlußfähig, indem sie sofort keine Stimmkarten abgab. Der Antrag zur sofortigen Abstimmung ist merkwürdig genug. Es handelt sich um eine Regierungsvorlage zur Kultivierung der westfälischen Moore, die 9 Millionen Mark erfordert, um

20 000 ha Land neu zu entwaschen

und 40 000 ha bereits entwaschenen Landes in der Landesverwaltung weiter zu fördern. Von den neuen 20 000 ha sind 5 000 ha Staatsland, 15 000 ha bürgerlicher Besitz, für den die Kultivierungsge nossenschaften bereits gebildet sind. Was kommen die Rechtspartei dazu, gegen ein solches Landesgesetz die schärfste Form der Opposition zu wählen? Der nicht leicht verständliche Geban genang des Landbundes ist, daß sämtliche zurzeit verfügbaren staatlichen Gelder dem bereits meliorierten Boden zugute kommen sollen und daß

neue Bodenverbesserungsarbeiten nicht

in Angriff genommen werden dürfen. Dabei haben sich über die Vorlage zur Kultivierung der westfälischen Moore Reich, Staat, Provinz und Kreise fast langes in einem gemeinsamen Programm geeinigt. Man darf wirklich gespannt darauf sein, wie weit die Rechtspartei ihre frivole Obstruktion gegen die Landesverwaltung treiben werden.

Nach Annahme der Groß-Frankfurter Eingemündungsvorlagen

nahm der Landtag die Abstimmungen zum Kultiviert vor. Hierbei wurde in namentlicher Abstimmung gegen den Generalintendanten des Staatlichen Schulbuchverlags Lehner gegen die beiden Rechtspartei abgelehnt. Die Erhaltung einer neuen Professur für Staatsrecht an der Universität Breslau

— Strafprofessur für Professor Geffrich —

wurde in namentlicher Abstimmung mit 185 gegen 163 Stimmen der Rechtspartei beigestimmt. Die Vorlage über die

Erhöhung der Paracetzehälter

wurde in zweiter Lesung gegen Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen.

Endlich erledigte das Haus die zweite Lesung des Etats des Finanzministeriums. Die Rechtspartei hat dabei noch einige ziemlich lässliche

Beamtentageslohnreden

über den bereits halb vergessenen Beamtenabbau des Jahres 1924, mußten sich aber von dem sozialdemokratischen Abg. Martens und dem Demokraten Barteldshammer lassen, daß sie durch diese Manöver weder die Unterbrückung der Beamten im alten Etat, noch die längsten Hebelanten der Rechtspartei bei der Reichsbahnverwaltung in Verruf setzen können.

In vorgedachter Sitzung begann das Haus noch mit der zweiten Lesung der allgemeinen Finanzverwaltung, die am Mittwoch zu Ende geführt werden wird. Damit wird programmatisch am 21. März die zweite Lesung des Etats erledigt sein. In der Zwischenzeit bis zur dritten Lesung sollen einige Währungsänderungen an der Geschäftsordnung durchgeführt werden.

Neuer deutscher Gesandter in Belgrad.



Genosse Dr. Adolf Köfeler.

Deutscher Gesandter in Belgrad ist als Nachfolger des zum Reichsminister ernannten Dr. Döhring nach Belgrad versetzt worden. Dr. Köfeler wurde 1888 geboren, hat 1912 als Reichsdeputierter an der Unterhauskammer, war während des Krieges Kriegsberichterstatter sozialdemokratischer Zeitungen, 1918–19 Reichsminister des Volksbeauftragten, später des Reichspräsidenten Ebert, 1919–20 Staatsminister für Schlesien-Hallein und preussischer Gesandter in Hamburg, 1920 Reichsminister des Innern, 1921–22 Reichsminister des Innern und seit 1923 Gesandter in Rio, 1920–24 war er Mitglied des Reichstages.

Hilfsprogramm für die Landwirtschaft.

Der Hauptzweck des Reichstages hat gestern das Hilfsprogramm für die Landwirtschaft verabschiedet. Die Verteilung der ausgesetzten Mittel soll auf Grund von Anträgen erfolgen, die mit Zustimmung des Reichsrates und eines Besonderen Ausschusses des Reichstages festgestellt werden sollen. Der Ausschuss nahm u. a. folgende Entscheidung an:

„Die Reichsregierung zu ersuchen, sofort die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um weitere Währungs- und Zinsausgleichsmaßnahmen bei mit Roggenanbau betrieblen bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieben auszuführen und die Vermittlungsstellen anzuweisen, für die notwendigen Mittel aus dem Reichsregierung zur Verfügung gestellten Fonds zwecks Umgestaltung der hoch belasteten bäuerlichen Betriebe anzuordnen.“

Folgen der Landbundesfrage. Verschiedene hüringische Kreisverwaltungen haben für ihre Kulturunterschieden beim Ministerium des Innern politischen Schutz angefordert, da sich die Landbundesfrage „eine Abgabe mehr zu zahlen“, schon fühlbar auswirkt.

Der Antrag von Medlenburg-Schwerin nahm am Dienstag in zweiter Lesung mit den Stimmen der Regierungsparteien ein Gesetz an, das die Aufhebung der Landbundesfrage zum ersten Mai d. J. bestimmt. Die bisherigen Aufgaben der Landbundesstellen selbstverwaltenden Körperschaften übertragen werden. Mit den Provinzen verbindlich ist alles Bismarck des medlenburgischen Groß-Hofes.

Der Cassel-Film. Der auf Grund einer deutschen Intervention in Griechenland verbotene Cassel-Film ist, wie der Stellvertreter des Films der Presse mitteilt, von der holländischen Zensur für die öffentliche Aufführung freigegeben.

Von der französisch-italienischen Grenze. In der Nähe von Ventimiglia ist in der Nacht zum Dienstag ein italienischer Carabinieri ermordet worden. Der Mörder, den man bisher noch nicht feststellen konnte, jagte von dem Dach eines Güterwagens in einem durchgehenden Zuge auf den Carabinieri. Schon der erste Schuß tötete den Soldaten auf der Stelle.

Gewerkschaftliches. In den Selen gefahren. Das Vorhabenmitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Max Buse, ist in der Nacht zum 19. zum 20. März in Wittenberge a. G. gestorben. Buse befand sich auf einer Agitationsreise, wurde von einer Grenzpolizei befallen und ist dann im Kronenhaus nach einer Operation im 34. Lebensjahre verstorben. Seine Leiche wurde am Dienstag von Wittenberge nach Stuttgart überführt.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat eine Erhöhung der Löhne der mitteldeutschen Staats-, Provinzial- und Kreisverwaltungen mit Wirkung ab 1. d. 28 um 15 3/4 pro Stunde beantragt.

Die Reichsbahn lehnt ab.

„Höhere Löhne sind nicht gerechtfertigt.“

Die Schlichtungsverhandlungen zur Regelung des Lohnvertrags bei der Reichsbahn, die am Dienstag im Reichsarbeitsministerium stattfanden, haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. Die Organisationsvertreter haben vor dem Schlichter, Staatssekretär a. D. von Mühlendorff, noch einmal ihre Forderungen vorgetragen und eingehend begründet. Sie haben dabei mit besonderem Nachdruck auf Fälle dergehörig ermäßigter Bezahlung in Höhe von etwa 110–115 Mark im Monat hingewiesen. Die Vertreter der Reichsbahnverwaltung haben wie bei den Parteiverhandlungen wieder mit einer Überfülle von Zahlen operiert. Der kurze Sinn ihrer langen Zusammenfassungen war: Die Reichsbahnverwaltung macht kein Zugeständnis. Sie lehnt eine Lohnerhöhung nicht nur ab, weil sie angeblich kein Geld dafür hat, sondern — wie die Vertreter der Reichsbahnverwaltung betonen — vor allem deshalb, weil eine Aufbesserung der Löhne sachlich nicht gerechtfertigt sei. Um 7 Uhr abends wurden die Verhandlungen abgebrochen und auf Mittwoch vormittag 10.30 Uhr vertagt. Voraussichtlich wird es am Mittwoch zu einem Schlichterspruch kommen.

Die Milchmädchenrechnungen der Reichsbahnverwaltung mit allerhand Durchschnittszahlen, die darauf lauten, daß eine Erhöhung der Löhne nicht notwendig ist, sind sachlich überflüssig und überflüssig. Die großen Hauptmeister der Reichsbahnverwaltung rechnen einfach sämtliche Bezüge, auch die Ueberlöhnen, Sonntagsgelöhner etc. in Reich und Provinz zusammen und dividieren dann darauf los. Das mit den dabei herauskommenen Durchschnittszahlen in der Lohnfrage der Eisenbahnarbeiter im allgemeinen wie in ihren anderen Gruppen absolut nicht anzuwenden ist, liegt auf der Hand. Was im einzelnen von den Zahlen der Reichsbahnverwaltung zu halten ist, sagt schon ihre Behauptung, daß am Lohn des Arbeiters für die Sozialerhöhung heute nur etwa 12 1/2 Prozent, nicht aber 25–30 Prozent abgezogen wurden. Auch der Reichsbahnverwaltung muß doch bekannt sein, daß z. B. von Bruttoeinkommen in Höhe von 175,01 M. an gesetzlichen Abgaben 29,35 M. abgehen, wobei ein Reinerwerb von 145,66 M. für den ganzen Monat verbleibt. Dabei ist zu beachten, daß der bei diesem Lohn in Frage kommende Arbeiter der Lohngruppe V, also noch zu den besten bezahlten Arbeitern gehört. Sinter dieser Lohngruppe kommen noch Leinwand- und Ueberlöhnen aus Eisenbahngewerkschaften mit noch niedrigeren Löhnen bis herunter unter die Eisenbahner. Und angesichts solcher Verhältnisse ist die Reichsbahnverwaltung verpflichtet, die Gründe zu erklären, eine Lohnerhöhung sei sachlich nicht gerechtfertigt.

Der Achtstundentag im Baugewerbe.

Die Bauunternehmer haben mit ihren Verträgen, für die Zeit vom 15. April bis zum 15. November jedes Jahres die neunstündige tägliche Arbeitszeit im Baugewerbe einzuführen, bis jetzt auch in den Ländern bei den maßgebenden Stellen wenig Glück gehabt. Der badische Innenminister hat den Unternehmernorganisationen mitgeteilt, er könne ihrem Gesuch nicht stattgeben. Das Ministerium von Mecklenburg-Schwerin antwortete, es könne dem Antrag nicht entsprechen, weil in den beiden Mecklenburg sich die Parteien im April 1927 dahin geeinigt hätten, es bis zur Neuregelung durch die Zentralen bei der allen Arbeitszeitregelung zu lassen. In Thüringen ist die Regierung noch zu keinem Entschluß gekommen. Sogar in Württemberg des Herrn Baglitz hat man bis jetzt keinen Vorstoß gegen den Achtstundentag im Baugewerbe gemacht. In Mecklenburg-Schwerin ist die Entscheidung zunächst vertagt worden und in verschiedenen anderen Ländern ist der Achtstundentag im Baugewerbe bis zum Jahre 1929 tarlich veranlagt.

In Preußen fanden am 16. März im Handelsministerium zum zweiten Mal Verhandlungen über die Arbeitszeitfrage im Baugewerbe statt. Die Bauunternehmer haben für ihre Pläne besondere Forderungen, daß die Bauarbeiter nur 2100 Stunden arbeiten, während das Jahreslohn beim Achtstundentag 2400 Arbeitsstunden ausmache; deshalb werde der Baumtätigen zum 15. April bis 15. November gefordert. Die Arbeitervertreter schieden demgemäß die sachlichen Aussichten auf dem Baumarkt, die absolut nicht zu einer Verlängerung der Arbeitszeit im Baugewerbe reizen können. Trotz der Zusammenbrückung der Arbeit auf wenige Monate habe nicht einmal im vorigen Jahre, wo in Deutschland 270 000 bis 280 000 Wohnungen gebaut worden seien, ein ausgeprägter Mangel an Facharbeitern bestanden. Es sei deshalb wirklich nicht einzusehen, weshalb die Bauunternehmer im Baugewerbe verlängert werden soll. Der Deutsche Bauarbeiterverband habe nach Mitte März ab 30 Prozent Arbeitslohn erzielt, ähnlich wie bei den Zimmerern und bei den schriftlich organisierten Bauarbeitern. Wäre der Baugewerkschaft habe bei den letzten Zahlungen über 70 000 arbeitlose Facharbeiter festgelegt. Über 60 000 Lehrlinge seien im Baugewerbe be-

Abbruch der polnischen Wirtschaftsverhandlungen

Berlin, 21. März. (Eig. Funknt.) Amlich wird darauf hingewiesen, daß die zuständigen Stellen der Reichsregierung gegenwärtig die Auswirkungen der polnischen Grenzregionen-Verordnungen prüfen. Insofern befinden sich hinsichtlich der Wiedereröffnung und Ausübung von Handel und Gewerbe in den Grenzgebieten große Unklarheiten. Von dem Ausgang der hierzu notwendigen Verhandlungen will die Reichsregierung ihre Stellungnahme über Fortsetzung oder Abbruch der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen abhängig machen.

Erhöhung der Kirchensteuer.

Berlin, 21. März. (Eig. Funknt.) Die Berliner Stadtsynode der evangelischen Kirchengemeinden beschloß am Dienstag eine Heraussetzung des Kirchensteuerfußes von 8 auf 11 Prozent der Einkommensteuer, obwohl der preussische Landtag erst dieser Tage den Kirchen neue Mittel auf Kosten der Steuerzahler zur Verfügung gestellt hat. (Über die Kirchensteuer ist ja freimüßig. Wer sie nicht bezahlen will, braucht ja nur aus der Kirche auszutreten. Und wer Geld genug hat, bezahlt sie weiter.)

Frankreich und der Kellogg-Pakt.

Berlin, 21. März. (Eig. Funknt.) In der Antwort der französischen Regierung auf den Kellogg-Pakt, die schon in den nächsten Tagen abgehen soll, dürfte sich Frankreich namentlich grundbündlich für die Annahme des von Amerika vorgeschlagenen Anti-Kriegs-Paktes aussprechen. Frankreich wird jedoch fordern, daß an dem Pakt nicht nur die fünf Großmächte, sondern alle interessierten Staaten beteiligt werden. Außerdem soll der Pakt eine Klausel enthalten, die besagt, daß die Vereinbarungen hinsichtlich der Verträge irgend ein Vertragspartner den Inhalt verleiht.

Schließung beim Schachturnieren.

Berlin, 21. März. (Eig. Funknt.) Der Sportschach des Bundes Deutscher Schachspieler hat sich am Dienstag mit dem Vorkommen nicht beim letzten Berliner Schachturnier beschäftigt und ist mit aufrichtiger Freude gegen alle Personen vorgegangen, die den Ausgang des Rennens zu beeinflussen versuchten. Er beschloß, dem Vorkommen an Kampfen die Dauer von drei Monaten zu entziehen und ihn außerdem auf die Dauer eines Jahres von allen deutschen

Der Brautigam ist 36 Jahre alt, seine Juwelen werden allein auf 200 Millionen Mark geschätzt. Er gilt als einer der reichsten Männer der Welt. Der Bau seines Palastes, wo er mit seiner Frau wohnt, hat über 20 Millionen Mark gekostet. Die Braut hat ihren Maharadschah in der Schweiz kennengelernt, wo sie hindostanische Sprachstudien trieb. Bei der Trauung trug sie Juwelen angeblich im Werte von 7 Millionen Mark.

Ein schwerer Postraub wurde in der Nacht zum Dienstag gegen 12 Uhr auf dem Bahnhof Friedeberg in der Neumark verübt. Unbekannte Täter erbrachen das Schloß des Postwagens, der auf dem Kleinbahnstrecke stand und raubten eine Kiste, die 14 800 Mark Bargeld enthielt. Nach in der gleichen Nacht wurde die Kiste ohne Inhalt in einem Reisewagen der Kleinbahn auf dem Bahnhof Friedeberg-Neumark gefunden. Der verwegene Raub kann nur von Tätern verübt worden sein, die mit den Verhältnissen genau vertraut sein mußten.

Die Windpocken-Epidemie in Berlin-Pantow hat eine weitere Ausdehnung erfahren. Am Dienstag morgen sind in der Volkshausstraße in der Grunowstraße in Pantow 8 Klassen wegen der dort vorgenommenen Erklärungen geschlossen worden. Insgesamt müssen etwa 3000 Kinder der Schule fernbleiben. Der Schularzt hat angeordnet, daß zur Vermeidung von Ansteckung die Kinder auch nicht mehr zur Empfangnahme der Distanzimpfungen in Schulgebäude ergehen dürfen.

Dem Fliegeroffizier entronnen. Ueber die letzte Fahrt des französischen Geschwaderführers „George Gosnemed“, das am Montag bei einer Anlandung in Tripolis vollkommen zertrümmert wurde, sind jetzt einige Einzelheiten bekannt geworden. Das Flugzeug mußte über dem Mittelmeer, um einen Sturm auszuweichen, bis auf 3500 Meter steigen. Dort gerieten die Flieger in eine starke Kältezone. Der Pilot fiel nach kurzem Kampf mit der Kälte in eine schwere Ohnmacht. Der Feuerlöse Apparat begann in die Tiefe zu fliegen. Die übrige Besatzung des Flugzeuges zog den Ohnmächtigen sofort in die Kabine. Als der Erlangmann am Steuer festgenommen hatte, merkte der Pilot schon auf 1500 Meter Höhe Herabsturz. Nur mit Mühe gelang es, die Kabine von Tripolis zu erreichen.

Das fidele Gähnen. In Florida (Cuba Nordamerika) gähnte der 22 Jahre alte Mac Farland so herab, daß sich beide Kiefer ausrenkten. Die zu Male gezogenen Zergle riefen zwar die Kiefer wieder ein, doch Farland erholte sich von dem dabei ausgestandenen Schreck nicht mehr und starb.

Wälsche Farmer. 75 000 Juden betreiben in den Vereinigten Staaten Weizenbau und Viehzucht. Im Jahre 1900 waren es ihrer kaum 1000. Jetzt nennen sie 1 000 000 Acres ihr Eigentum, mit einem durchschnittlichen Wert von 100 000 000 Dollar. Man findet fidele Farmer in allen Zonen des Weizenbaus und der Viehzucht, und überall haben sie gute Erfolge erzielt.

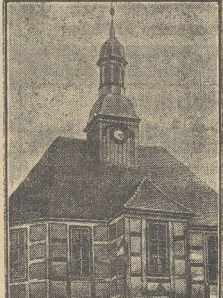
Rennbahnen zu vernehmen. Der Schweizer Richtig kam mit drei Monaten Eigenzeitung davon. Die Sieger im 20. Schachturnier Eimer-Kröcher erhielten zwei Monate Strafverbot und außerdem je 1000 M Geldstrafe. Sieg und sein Partner Rieger sind auf die Dauer von zwei Monaten von der Teilnahme an allen Wettbewerben ausgeschlossen.

Die Erwerbslosen-Demonstrationen in Dänemark. Kopenhagen, 21. März. (Eig. Funknt.) In den letzten Wochen wurden in Kopenhagen und ebenso in der dänischen Provinz fortgesetzt Erwerbslosendemonstrationen veranstaltet. Das Eigenartige an diesen Veranstaltungen war, daß sich die Demonstranten bei ihren Kundgebungen nicht auf ihren Wohnsitz beschränkten, sondern von Dorf zu Dorf zogen und auf ihr Gehen hinfuhren. Am Dienstag ist es in der dänischen Hauptstadt wiederum zu einer großen Erwerbslosendemonstration gekommen, wie sie die Stadt bisher noch nicht gesehen hat. Aus verschiedenen Teilen des Landes waren am Vormittag hunderte von Obdachlosen und Erwerbslosen nach Kopenhagen gekommen. Sie schlossen sich Nachmittags zu einem Zuge zusammen, der zum Reichstag marschierte und bis dahin auf achttausend Personen anwuchs. Dem Minister des Innern wurde durch eine Deputation eine Resolution mit den Forderungen der Demonstranten überreicht. Abends erhielt jeder Teilnehmer ein Bescheiden, außerdem wurde ihm Urkunden zugewiesen. Die Ordnung ist nirgends gestört worden.

Landbesitzer Besatzung. New York, 21. März. (Eig. Funknt.) Der amerikanische Flieger Lindbergh erhielt jetzt eine Anerkennung für seinen Südamerikaflug vom amerikanischen Staatspräsidenten, nämlich die Woodrow Wilson-Medaille und 25 000 Dollar. Diese Medaille ist bisher nur zwei Mal verliehen worden.

Amerikanische Hilfe für Oesterreich. New York, 21. März. (Eig. Funknt.) Der „Newport Herald“ hat zu berichten, daß der amerikanische Präsident vom Kongress die Ermächtigung zum Abschluß eines Schenkensabkommens zwischen Oesterreich und den Vereinigten Staaten gebittet hat. Oesterreich soll u. a. ein langjähriges Memorandum gemahnt werden. Außerdem wollen die Vereinigten Staaten an einer neuen 100 Millionen Dollar-Anleihe für Oesterreich teilnehmen.

Die erste Turmuhr, die bis 24 schlägt.



Die Turmuhr der St. Gertrude-Kirche im märkischen Bad Freienwalde prägt die neue 24 Stundenzeit nicht nur den Augen, sondern auch den Ohren ein. Ein Uhrmacher hat das Schlagwerk der Turmuhr in der St. Gertrude-Kirche geändert, daß die Turmuhr jede Stunde bis vierundzwanzig schlägt.

Der Nordpolfahrt General Tobies ist soweit vorbereitet, daß Robie mit seinem neuen Luftschiff voraussichtlich am Nachmittage des 11. April in Sedbin bei Stolp in Pommern eintrafen wird. Dort soll die „Italia“ etwa 14 Tage verbleiben. Mitte April will Robie eine größere Probefahrt über der Ostsee unternehmen, die ihn voraussichtlich über Kopenhagen nach Stockholm führen wird. Der Start zu der Polar Expedition ist für die Tage vom 25. bis zum 30. April vorgesehen.

Ein Rezept für schöne Beine. In ihrer Beilage: „Das Reich der Frau“ bringen die „Hausfrau Nachrichten“, das Organ der weiblichen Kreise Baupens und der landwirtschaftlichen Umgebung ein Rezept für schöne Beine, das so lautet: „Die Schenkelmuskeln stärken, die sich täglich ihre Beine mit 1 Million Dollar verpacken, gibt Kraft, die Beine vor Ermüdung und Erlangung der wiederkehrenden Schönheit der Beine. Vor allem empfiehlt sie eine strenge Diät, die jedes Dickmagen verhilft. Sehr gefährlich soll das Rauchen und das Tragen allzu enger Strumpfbänder sein. Ein besonderes Schenkelmittel aber sei das tägliche Beschießen und Massieren der Beine mit fetter Ziegenmilch.“

Wenn sich erst alle deutschen Bürgerfrauen schöne Beine nach diesem Rezept angeeignet haben, dann ist ein Deutschland wieder aufstieg nicht zu zweifeln. Anzwischen aber gibt es viele Tausende von Arbeiterfrauen, denen es schwer fällt, das Geld für die Milch, die als Nahrung für ihre Kinder bestimmt ist, aufzubringen.

Die optische Reifezeit. Für die Sternmarke der Westdeutschen Industrie in Danzauer (Ohio) ist in Washington jetzt eine Reifezeit für das Laufen hergestellt worden. Es hat drei Jahre gedauert und vorläufiger Verläufe gekostet, die größte optische Glas der Welt im Gewicht von 8000 Tg zu gießen. Als der Dreck des Glasgießens abgenommen wurde, erschien eine feste und glänzende Sternmarke.

Ein Todesurteil. Im Mai 1926 wurde die 63jährige Witwe Flora Süßer in ihrer Wohnung ermordet. Der Mörder, der 20-jährige Arbeiter Eismannschiff aus Wien, der sich nach der Tat noch an der Beichte verging und Geld und Schmuck stahl, wurde nach seiner Flucht über Dänemark und Schweden auf der Insel Rügen seinerzeit verhaftet. Er wurde zum Schwurgericht zum Tode verurteilt.

jährlich; davon riefen rund 20 000 am 1. April in die Geschlossenheit ein. Die Unternehmer seien nicht einmal in der Lage, ihre Schlichtung zu beschließen. Nach den Feststellungen der Arbeiterorganisationen verzeichne bereits der über 40 Jahre alte Bauarbeiter immer mehr aus dem Gewerbe. Genau betrachtet, siehe der Arbeitslosenstand für die Bauarbeiter heute schon nur auf dem Papier; denn die Eigentümlichkeit des Gewerbes bringe es mit sich, daß der Bauarbeiter täglich viele Stunden zum Aus- und Wiedereintritt brauche, so sei zum Beispiel in Berlin der Bauarbeiter täglich durchschnittlich 12 Stunden unterwegs, in Hessen sogar 14 Stunden. Im übrigen seien die Bauunternehmer schon heute die 2400 Arbeitsstunden pro Jahr, die sie verlangen. Die Arbeitsverhältnisse über Lebensstunden geben ihnen die Handhabe; vor allem bei Betonarbeiten die Arbeitszeit auszubilden. Das Vorgehen der Unternehmer sei nichts anderes als ein Versuch gegen den Reichsarbeitsvertrag, denn dieser sehe neue Verhandlungen erst nach einer gesetzlichen Neuregelung der Arbeitszeit vor; eine solche sei aber bis jetzt noch nicht erfolgt. In Preußen sei übrigens schon heute in einigen Provinzen wie in Schlesien, Ostpreußen und in einigen Bezirken Hannovers der Arbeitslosenstand bis zum Jahre 1923 zurückgeführt. Durch Verlängerung der Arbeitszeit fänden sich die Baukosten nicht. Wer diese fänden wollte, müßte vor allem gegen den Bauunternehmer antreten; denn der Lohnanteil hat in der Bauwirtschaft 35 Prozent betragen, heute beziehe er sich aber nur noch auf 25 bis 35 Prozent.

Die preussischen Regierungsvertreter ferner liegt den Standpunkt der Bauarbeiter. Nach den übereingestimmten Darlegungen der Vertreter der Bauarbeit, nach dem Preußen dem Verlangen der Bauunternehmer nicht Rechnung trägt. Sollte aber trotzdem eine Verlängerung der Arbeitszeit durchgesetzt werden, dann werden die Bauarbeiter zeigen, daß sie sich den Arbeitslosenstand nicht von den Bänderregierungen rauben lassen.

Nus der Partei.

Kandidaten für den Wahlbezirk Hessen-Nassau. Auf dem am Sonntag in Weimar tagenden Parteitag wurden die Kandidaten aufgestellt. Und zwar für den Reichstagswahlbezirk 1. Schöneberg, 2. West-Frankfurt a. M., 3. Bieder-Ulmurg-Weißburg, 4. Schöneberg-Friedrich (vorausgeschickt), 5. Prenzlauer-Berg, 6. Mitte-Biesbaden, 7. Hüttmann-Frankfurt a. M. (für Hanau), 8. Kaffeler Vertreter, 9. Johanne Zeh-Frankfurt a. M., 10. West-Weißburg, für den Reichstagswahlbezirk: 1. Nord-Frankfurt a. M., 2. Ost-Frankfurt, Minister des Innern, 3. Köpcke-Frankfurt a. M. (für Westlar-Simmurg), 4. Haase-Biesbaden, 5. Laut-Kaffel, 6. West-Oberweil, 7. Köpcke-Frankfurt a. M., 8. Beria Bourban-Frankfurt a. M., 9. Kaffeler Vertreter, 10. West-Frankfurt (für Hanau), 11. West-Frankfurt a. M., 12. Kaffeler Vertreter.

Kleine Chronik.

Die Lieblingsfrau des Maharadschah. Was bisher mehr oder minder dämonischer Darstellung durch den Film vorbehalten war, ist jetzt Wirklichkeit geworden. Mit einem Rump, wie er eben nur bei einem reichen Maharadschah möglich ist, wurde dieser Tage die Hochzeit der Amerikanerin Nancy Miller mit dem Maharadschah von Indore in Barwah vollzogen; die Braut war einige Tage vorher bereits zum Hindustan überflogen.



Das Brautpaar in Jivli.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten von 4.30 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts. Die Zeremonien erinneren an die Hochzeiten aus Laufen und eine Nacht. Am Nachmittage erschien in voller Staatsuniform und mit Juwelen überhäuft. Die Braut hatte die Kleider einer Maharadschah-Prinzessin angelegt. Das einzige europäische Kind, das sie bei der Verlobung trug. Drei Elefanten und 20 Kamelreiter gaben dem Zug das Geleit. Die Trauung fand vor dem Pavillon statt, wo Miss Miller ein festes Bad nahm und die Kleidung einer Hindustanerin anlegte. Ihre Füße wurden mit rotem Ocker bestreut, auf ihre Ohren wurden Brillanten gesteckt. Da sie den üblichen Schmuck nicht anlegen konnte, wurde ihr ein besonderer Ring aus Perlen und Brillanten leicht an der Nase befestigt. Die Priester stimmten Gelänge an, um die Gnade des Hindustanis Gnanai auf das Paar zu erlösen. Ueber eine Stunde lang standen Braut und Bräutigam barfuß auf beiden Seiten eines Schülers. Als er entfernt wurde, standen sich die Brautleute wie es heißt — zum ersten Male in ihrem Leben — von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Nach weiteren Zeremonien wurden die Familienmitglieder herbeigeholt und ihnen Juwelen und goldgestickte Tücher geschenkt. Unter das Volk wurden Rosenblätter und Zucker in großen Mengen verteilt. Nach diesen Vorbereitungen, bei der ein englischer Hauptmann als Vertreter des Vaters der Braut das Schloß der jungen Ehefrau dem Maharadschah anvertraut, war die religiöse Hochzeitsfeier vollendet. Dann folgte die Anbetung des heiligen Feuers; Sonne, Mond und Sterne wurden zu Zeugen der Trauung angezogen und Miss Nancy Miller wurde „die Heilige Maharanee Scharmisthabee heißt“. Die offizielle feierliche Trauung fand am Sonntag abend statt. Große Schmelzkerzen bereitete die Unterdrückung der 15 000 geladenen Gäste.

Farbenwoche
des
Deutschen Drogisten Verbandes

Farben - Vertrauenssache!

Lassen Sie sich in den unterzeichneten Fachdrogerien über Farben, Lacke und deren Verarbeitung beraten und dann

streichen Sie selbst!

So haben Sie Garantien für tadellose, haltbare Anstriche bei geringen Kosten.

Drogerie Carl Baudorff Nachf., Hoheweg 6 | Drogerie Gust. Kamm, Hoheweg 48, a. d. Kirche
Drogerie F. C. Günther, bei der Post | Drogerie Carl Schilling, Martiniplatz
Drogerie Otto Heuticke, Bakenstraße 9 | Löwendrog. Apoth. W. Töpfer, W. Rathenaustr. 60

Elysium

Donnerstag, den 22. März, abends 8 Uhr
in den herrlich dekorierten Räumen

gr. Schlachtfest

In Verbindung hiermit

Militär-Konzert
ausgeführt von der Kapelle des Ausb.-Bat. Inf. 12, sowie heitere Vorträge namhafter Künstler.

Hierzu laden ich alle meine wertigen Gäste und Geschäftsfreunde herzlichst ein

Hermann Döhler.

Achtung!

Ruhbergs Gelellschaftshaus
Morgen Donnerstag zum Viehmarkt

großes Schlachtfest
Ab 9 Uhr alles fertig.

Am 22. März bis 25. März abends

Unterhaltungs - Musik.
Hierzu ladet freundlichst ein **Wilhelm Ruhberg.**

Sausmacher Rot- und Sebertwurf
in ganzen Stücken,
à Pfd. 90 Pfennig

Hermann Zielemann, Hoheweg 41.

Gesangverein Sängerbund
Gegr. 1885 Gemeinnütziger Verein
Mitglied des D. A. S. B.
Leitung: A. Doll

Bunter Liederabend
am Freitag, den 23. März 1928,
abends 8 Uhr, im großen Saale
des „Stadtpark“
unter freundlicher Mitwirkung von
Frl. Charlotte Wolf und
Herrn Ewald Böhrner
vom Stadttheater, hier.

Zum Vortrag gelangen
Männer-, Frauen- u. gemischte
Chöre, sowie Solis, Terzette
und Quartette.

Die Musik wird vom **Theater-**
Orchester ausgeführt.

Vortrag erfolgen zum Preise von 50 Pfg.,
welche zum Eintritt berechtigen, sind in
den bekannten Vorverkaufsstellen sowie
an der Abendkasse zu haben. Erwerbs-
lose zahlen an der Abendkasse gegen Vor-
zeigung ihres Ausweises nur 30 Pfg.

Kassenöffnung 7 Uhr Anfang 8 Uhr

Er und Sie ist wieder da!

Einem hochwoblhabenden Publikum von Salberstadt und Umgehend die ergebene Mitteilung, daß ich zum Schlachtfestmarkt auf dem Burchardianer mit edlen Spezialitäten

Herz-, Brust-, Hüften- u. Magenmorsellen
einetroffen bin und empfehle ich den geehrten Herrschaften den echten Waldfräutler sowie den kräftigen und lächtlichen Pfefferminzsaft und einen geliebten Magen-Saft. Besonders empfehle ich noch die auf den Inselnischen Wäldchen, beiden Hüften, aus 7 Kräutern gearbeitet, auch Ananas-, Himbeer- und Zitronenfräutler ist sehr zu empfehlen. Die Ware ist garantiert im Original.

Bitte besuchen Sie gefälligst meine echten Kräuterworsellen!
Der Wahrheit die Ehre! **Neberzeugung macht wahr!**

Verkaufsstand
Spitze des Burchardianers, am Hauptweg
neben Tisch-Weidel

Einem freundlichen Besuch entgegenliegend, seiener hochachtungsvoll

Oskar Bunke aus Zittau.

Druckfachen
„Halberstädter Tageblatt“

Zum Jahrmarkt
empfehlen wir prima

Braunschweiger und Holländer Honigkuchen
ff. Liegnitzer Bomben - geilliten Thorner
sowie alle anderen Sorten
Honigkuchen in allerfeinster Qualität! Ferner frisch
gebr. Mandeln. Diverse Schokoladen u. Pralinen

Parthey & Müller
aus Oscherleben
Konfitüren- und Honigkuchen-Fabrik

Empfehle zum Jahrmarkt:

Konfitüren F. A. Funke
Halberstadt

die vorzüglichsten Konfakuchen, Spitzkuchen, Liegnitzer Bomben, Tägl. frische Rum-Trüffel, Nugat-Pralinen und Nussbrot, ferner 1a gebrannte Mandeln, Pfefferminz, Pralinen, erstklassige Schokoladen usw. Beste Bedienung, laubere irische Ware, billige Preise!

Fr. Funke, Halberstadt
Stand erste Reihe links am Hauptweg.

Drachzaun- Einfriedigungen
Komplette
in allen Ausführungen liefert
Otto Schreiber, Braunschweigerstr. 8
Fernsprecher 1952.

15- bis 16 jährigen
kräftigen
Sausburischen
der auch mit einem Pferde
umgeben kann, a. L. April
geacht.
Forkhaus-Bleichenburg
bei Altenaura.

Verkäufertinnen
unserer sold. Erzeugnisse
Korsets, Weißbind, Hüte,
formier, Kindelien, etc.,
Zusammenkunft bei
bei uns höchste Provision
Vierung nur an Private
Barfote & Kleider,
Zöbeln 170 Sa. Wehr,
180 Seite Besorgungelle
für Verkaufsbefehle in
vortheilhaft. (Ereignisse)

Plüschlofas
Chailonges
Stiefelchen
Bestellen in München
Anschaffungs
Zweig
Züblen a. m. zuverfaut.
Wefendorf 6.

Nimm doch auch Rama

Sie erspart Dir mehr, als was sie kostet.

Und nicht nur das: Allen Speisen verleiht sie den Nährwert und den Wohlgeschmack bester Molkereibutter

Also

Rama
MARGARINE
butterfein
½ Pfd. kostet 50 Pfg.

Hackerbräu

Donnerstag, d. 22. und Freitag, d. 23. März 1928

Schlachtessen
Nord- und Süddeutsche Schlachteschüssel usw.
Ausshank von Hacker-Urhell
„Hacker-Export-Dunkel“
- Qualitätsweine, auch Glasweine -

Streichbürsten und Pinsel aller Art
ganz, reine Borsten, besonders preiswert.

Oele, Lacke, Farben
und alle Bedarfsartikel
für Lackierungen und Anstriche
fachmännisch ausprobiert und von anerkannter
Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der

Rohstoff-Genossenschaft der Maler
Sedanstr. 69. Geschäftszeit von 8-12 u. 2-5 Uhr. Fernr. 1611

Schablonen, Bohrerwachs, Salmiakgest.,
Rostschutzfarben, Isoliermittel, geg. feuchte Wände

Hüften-Balsam-Magato
ein vorzügl. Heilmittel gegen Extraktungen
der Atmungsorgane, Hüften usw.
zu haben:
Rais - Apotheke.

Gothaer Lebensversicherungsbank a. G.
Gegründet 1827

Zur Bearbeitung des Platzes
Halberstadt und Umgebung
suchen wir zur Unterstützung unserer
Bezirksverwaltung
tüchtige Inspektoren.
Derren, die bereits Erfolge in der
Bezirksverwaltung erlangt haben, wollen die
Bewerbung möglichst mit
Schuldipl. an unsere Bezirksverwaltung
Herrn Dr. Eisenhardt,
Halberstadt, Ritterstr. 23, richten
Gothaer Lebensversicherungsbank a. G.

Merz'sche Salbe gegen
Wers'cher
Blutreinigungstee
Rais - Apotheke.

Schuldipl. billig!
Reine - 25. 75 Pf.
Reine - 64 Pf.
Bonbons - 70 Pf.
H. Salge,
Martiniplatz 24/24.

Der Abend

Nr. 12.

Donnerstag, den 22. März 1928.

10. Jahrgang.

Die Geisha.

Novelle von Felty Rohmer.

Harving widmete den vier oder fünf Mädchen, die auf den Maten an der Wand saßen und mit wunderlichen, rätselhaften Instrumenten eine sanfte, rührende Musik hervorzauberten, kaum einen Blick. Er war tief in Gedanken versunken und sein männliches, tapferes Gesicht war ganz überschattet von einer sanften, schmerzlichen Wehmut. Einmal freilich, als er wie zufällig aufsaß, begegnete seine Augen dem demüthigen Blick der einen, der jüngsten und schönsten, und sein Herz begann plötzlich schneller zu schlagen. In seine Seiten gruben sich zwei scharfe Falten, Zeugen angestrengten Grübelns. Er schlürfte seinen Tee aus und erhob sich milde, beinahe schwankend. Mit leise deutender Kopfbewegung reichte er dem Besitzer des Teehauses zwei Pfundnoten hin. Das war viel Geld, und die Geisha gehörte ihm für mindestens drei oder vier Tage.

Ein Japaner, der wortlos und scheu in einer Ecke gesessen hatte, offenbar sehr arm, seiner Kleidung nach zu urteilen, barg sein Gesicht in einem Zipfel seines Gewandes, mit einer großen, ausdrucksvollen Geste. Harving erfaßte diese Bewegung noch gerade im Hinausgehen, stutzte einen Augenblick — aber nicht länger. Das Mädchen folgte ihm lautlos in angemessener Entfernung, leicht wie ein Schatten, der sich an seine Fersen heftete.

Der Europäer löste eines der Boote, die unten angebunden waren — ein seltsames, breites Boot, das mehr einem Floß ähnelte. Während er langsam den Strom hinunterdrerte, saß das Mädchen zu seinen Füßen und lehnte den Kopf wie ein schußbedürftiger Vogel an seine Knie. Es war eine weiße und geheimnisvolle Nacht — der Mond zog Streifen breiten Silberlichts durch das dunkle Wasser, nichts war zu hören, als das seine Reiben und Knarren der Ruder in den Dollen und das zarte Läuten, mit dem die Tropfen vom Kleinen in das Wasser zurückfielen. Ab und zu hielt Harving mit dem Rudern inne, ließ das Boot treiben und spielte mit den dunklen, glänzenden Haaren des Mädchens. Sie warf den Kopf in den Nacken und lächelte ihn von unten her an — mit einer Miene, die ins Herz schnitt. „Getaufte Mädchen und getaufte Liebtöchter“ dachte Harving ohne Vorwurf, „Arme Sklavin“.

Einmal beugte er sich zu ihr herab und küßte ihren Mund. Es war Mitleid in der Art, wie sie ihre Lippen reichte. Da schämte er sich und richtete sich wieder gerade auf. Seine Augen wanderten in die Ferne und kamen zu ihr zurück.

„Deine Augen erinnern mich an meine Heimat“ sagte er, „an ein Mädchen aus meiner Heimat“.

„Haben Sie das Mädchen geliebt, Herr?“ fragte die Geisha. Sie sprach nur ein gebrochenes Englisch, aber es klang nicht schlecht aus diesem Mund.

„Ich habe sie sehr geliebt.“

„Und — Herr? . . .“

„Ein reicher, alter Mann hat sie geheiratet.“

„So war sie eine Geisha, Herr, und der Reiche hat sie gekauft?“

„Nein, sie war keine Geisha, sie hat freiwillig geheiratet.“

„So — hat sie Sie nicht geliebt!“

„O doch, vielleicht wenigstens. Nur — sie liebte den Reichtum, den Luxus noch mehr als mich. Aber das kannst Du nicht verstehen, Kind. Das versteht man nur in Europa.“

Sie senkte den Kopf, ihre Augen wurden feucht. „Ich wußte, daß Du dies nicht verstehen wirst“, sagte Harving. Und dann, nach einer kleinen Weile:

„Singe mir ein Lied.“

Sie griff gehorham nach dem kleinen Instrument, das sie unter den Falten des Kimonos verborgen hatte und mit dem sie sich zu begleiten pflegte. „Aber nichts Englisches“, sagte Harving.

„Herr, ich werde ein Lied unseres Volkes singen, ein altes japanisches Lied. Aber werden Sie es verstehen?“

„Ich werde es verstehen. Musik versteht man immer.“
Sie griff ein Paar Akkorde und sang dann mit einer zwar kleinen, aber süßen und einschmelzenden Stimme:

Ich war schon einmal auf der Welt,
doch wann und wie, das weiß ich nicht,
Strom war ich, der zum Meere fällt,
ich war des Mondes Silberlicht
und vieles noch — doch weiß ich's nicht.
Ich war — vor Zeiten war ich Dein.
Wann war es nur? ich weiß es nicht,
Ich durfte einmal glücklich sein,
hebt: Du allein und ich allein.
Im Traum nur küß ich Dein Gesicht . . .

Harving hatte sich eine Pfeife angezündet und lauschte, in den Zug des Bootes zurückgelehnt. Sein Gesicht bekam etwas Fernes und Abgewandtes, wie er sich bemühte, der Bedeutung der Worte nachzugehen. Plötzlich hielt die Geisha inne, ein unterdrücktes Schluchzen kämpfte in ihrer Kehle.

„Herr, befehle mir lieber zu tanzen“, bat sie. Harving nickte Genäherung. Das Mädchen erhob sich und bewegte sich auf dem kleinen Raum, der ihr zur Verfügung stand, mit der gewichtlosen Grazie einer Elfe. Kaum war ein Schwanken des Bootes zu verspüren. Ihr rhythmisch schreitender Körper erschien dem Europäer kindlich und rührend, ihr Gesicht war dunkel von Trauer. Ihm fiel plötzlich der armfelig gekleidete Japaner aus dem Teehause ein. „Ob sich die beiden wohl lieben?“ dachte er. „Eine so hoffnungslose Sache.“

Die Geisha schien seinen Gedanken erraten zu haben. Ihr Gesicht war überströmt von Tränen, ganz gebadet von diesem heißen, satzigen Raß. Und ehe Harving noch eine abwehrende, helfende Bewegung machen konnte, war sie an den Rand des Bootes getreten und, ohne einen Laut von sich zu geben, in dem silberglänzenden Wasser verschwunden.

Harving dachte nicht daran, ihr zu Hilfe zu kommen, er wandte nicht einmal den Kopf, um zu sehen, ob sie wieder auftauchen würde. „Was könnte es helfen“, flüsterete er vor sich hin. „Und ist's nicht eigentlich so am besten? Wie gut das paßt zu dieser ungläubigen Nacht.“

Endlich, nach zehn Minuten oder mehr, griff er wieder zu den Rudern, lenkte das Boot langsam stromaufwärts. Es war eine feierliche Stille, die ganze fremde und ernste Landschaft schien zu schlafen. Harvings Augen glitten über jene Stelle, wo eben noch das Mädchen gesessen hatte. Eine unbeschreibliche Zärtlichkeit nahm ganz von seiner Seele Besitz. „Wie schön das Lied war, das die Kleine sang“, dachte er. „Ich möchte wissen, woher sie es hat und wie alt es ist. Sicher sehr alt. Es hat ja hier das Gerinngste noch seine lange, alte Geschichte.“

Er mochte etwa eine halbe Stunde so gefahren sein, während er seinen Gedanken nachging. Jetzt war er schon ganz in der Nähe des Teehauses, das er vor nicht allzu langer Zeit mit dem Mädchen verlassen hatte. Er hielt zum Ufer hinüber, um anzulegen. Gerade als er das Boot festmachen wollte, sah er auf einem kleinen Hügel, nicht hundert Meter entfernt, eine menschliche Gestalt, vom Mondlicht voll beleuchtet. Es war der Japaner, der vorher sein Gesicht verhällt hatte. Harving erkannte ihn sofort, und er glaubte zu spüren, wie jener erleuchtete und zusammenzuckte, als nur ein Einziger das Boot vertief.

„Eigentlich könnte ich ihm ja zurufen, daß er sich irrt, daß das Mädchen sich selbst in den Tod hinübergetanz hat“ dachte Harving. „Aber schließlich — wozu?“

Er ging geradewegs auf den anderen zu, in dessen Händen irgend etwas metallenes schimmerte und glänzte. Und er lächelte beinahe, als das metallene Ding ein trachendes Echo am jenseitigen Ufer weckte und er schwer vornüber fiel, das Gesicht im Sande vergrabend.



Die Erziehung durch den „Geschlechtskranken“.

Von Egon Erwin Kisch.

Das Auditorium, diesmal durchwegs aus Frauen bestehend. Zwei-drehundert Frauen, erhebt sich, da der Gerichtshof eintritt. An dem langen Tisch, über den ein rotes Tuch gespannt ist nehmen der Vorsitzende, die beiden Beisitzerinnen, der Sachverständige und der Schriftführer Platz, rechts der Verteidiger, links der Staatsanwalt. Aus den Aktenstücken verliest der Vorsitzende, daß Pawel Iwanowitsch Kysselew aus dem Jaroslawer Gouvernement, neunundzwanzig Jahre alt, nicht vorbestraft, angeklagt ist, die Krankheit seiner Frau verschuldet zu haben und hierdurch auch den Tod des Kindes und den daraufhin verübten Selbstmord der Frau.

Vorgerufen wird der Angeklagte, ein schwarzhaariger Mann von hoher Statur, sorgfältig ist sein Scheitel, schräg die dunklen Augen gegen die Schläfen gezogen, hochgeschlossenen Mantel. P. I. Kysselew gibt ruhig seine Personalien an, aber die Lippen pressen sich, wenn er ein Wort gesprochen hat, fest zusammen, was darauf hindeutet, daß er Aufregung bemeistern will. Es treten die Zeugen ein. Die würdige Matrone, das Spizentuch um den Kopf geschnitten: Mutter der Toten. Eine blonde lebhaft Frau: Hausgenossin des Ehepaares Kysselew. Ein Jugendfreund des Angeklagten, sanguinischen Typs. Die Hebamme, eine Rosa Valetti mit Brille. Rechtsbeteuerung wird erteilt, die Zeugen unterschreiben einzeln die Präsenzliste, sie können nach der Verhandlung, wie ihnen der Vorsitzende mitteilt, im Zimmer 26 die Zeugengebühren ausbezahlt erhalten.

„Nein“, antwortet der Pawel Iwanowitsch auf die Frage, ob er sich schuldig bekenne. „Bestreiten Sie auch, daß Sie Ihre Frau infiziert haben?“ — „Nein, das bestreite ich nicht. Wenn die Ärzte es sagen, wird es wohl so sein.“ — „Und warum haben Sie das getan?“ — „Warum werde ich das getan haben? Absichtlich werde ich das nicht getan haben, wie Sie sich denken können“, erwiderte der Angeklagte trotzig. Er wird zur Ordnung gerufen, er hat die Fragen nicht ironisch zu wiederholen, sondern zu beantworten. „Wußten Sie nicht Angeklagter, daß Sie krank sind?“ — „Nein, das wußte er nicht. Damals, als er sechzehn Jahre war, merkte er schon, daß er erkrankt sei, aber er hat nichts getan um sich zu heilen.“ — „Warum nicht?“ — „Um zu einem Arzt zu gehen fehlte mir das Geld, ich war Gymnasiast, und womöglich hätte mir der Doktor verordnet, wochenlang zu Hause zu liegen, dann konnten die Lehrer erfahren, was los ist, und ich wäre erbarmungslos ausgeschlossen worden.“ — „War Ihnen nicht bekannt, daß es sich um eine leichte Infektion handelt, die sofort geheilt werden kann, jedoch, wenn man sie vernachlässigt, chronisch bleibt? Was wußten Sie über diese Krankheit?“

Der Gerichtshof, Verteidiger und Staatsanwalt, die wiederholt Zwischenfragen stellten, hatten die Krankheit nicht nur mit den lateinischen Namen, sondern auch mit dem im Volke üblichen Ausdruck bezeichnet, und über die Art der Erwerbung ohne Rücksicht auf den mit Frauen besetzten Saal gleichfalls offen gesprochen, lautlos war das Publikum dem Prozeß gefolgt, aber, da der Angeklagte jetzt darüber ausfragt, was er von der Krankheit wußte, und hierbei drastische und vulgäre Worte gebraucht, brechen zwei, drei Frauen in häßliches Lachen aus. Der Vorsitzende schwingt die Glocke und verkündet, er werde, falls sich die Störung wiederholen sollte, un-nachlässig den Saal räumen lassen.

Man traut ihm das ohne weiteres zu, sagt er das doch, die Stirnhaut faltend, mit ernster, lauter Stimme. Das Auditorium zuckt zusammen — obwohl eigentlich jeder weiß, daß, wenn das Publikum jetzt den Saal verläßt, das ganze Schauspiel vorzeitig zu Ende wäre. Denn es handelt sich garnicht um eine wirkliche Gerichtsverhandlung, hier soll nicht Recht gesprochen werden, sondern Recht verbreitet und sanitäre Aufklärung gegeben werden, es ist eine „infizierte Gerichtsverhandlung“, die in Rußland die jetzt allgemein übliche Art der Aufklärungspropaganda, wir sind in einem Versammlungsraum, und die heutige Vorstellung findet für Arbeiterinnen des Bezirkes statt; das nächste Mal wird sie für Männer wiederholt. Andere Stüde des Repertoires besaßen sich mit Prostitution und Kupperei, mit Tuberkulose und dergleichen, und sind Paradigmen wirklich vorgekommener Gerichtsverhandlungen; ein Akt aus Brieux „Schiffbrüchigen“, nach russischen Gerichtsprotokollen adaptiert, wird gleichfalls nachgeführt. Einige der Szenen sind im Verlag des Volkskommissariats für Volksgesundheit gedruckt erschienen, die Schauspieler halten sich jedoch nicht durchaus an den Wortlaut. Alle Rollen, männliche und weibliche, werden von Ärzten des Dispensaires (des in jedem

russischen Stadtbezirk eingerichteten Prophylaktariums und Ambulatoriums gegen Ansteckung) dargestellt; nur die Hebamme, die wie Rosa Valetti mit Brille aussteht, von der Manipulantin jener Poliklinik.

Der Vorsitzende des Gerichtshofes hatte übrigens gar keine Veranlassung, den Saal zu räumen, denn die fieberhafte Aufregung schafft sich in keinem Ton mehr Luft. Die Mutter der Selbstmörderin, sichtlich noch unter dem Eindruck des Verlustes stehend, macht mit erklämpfter Fassung die Ausagen über die Liebe und die Ehe und den Tod ihrer Tochter, ihre Erregung wächst mit jedem Details, das sie preisgeben muß, die Zwischenfragen des Verteidigers irritieren sie vollends und am Schluß stößt sie hervor, das Gericht müsse diesen Menschen einsperren, wenn es wirklich Gerechtigkeit üben wolle. Streng, doch den Schmerz der Mutter respektierend, weist der Vorsitzende sie zurecht: „Das Gericht hat immer Gerechtigkeit zu suchen, und sie dürfen nicht vorschreiben, was es zu tun hat. Sehen Sie sich auf die Zeugenbank.“ Die nächste Zeugin, die Hausgenossin und Vertraute der verstorbenen Frau Kysselew, erzählt über die Symptome vor und nach der Entbindung, von der Depression, die diese beim Tode ihres Kindes befiel, und schließlich davon, wie Frau Kysselew vom Arzt den Grund ihres Leidens erfuhr und sich erhängte. Der Jugendfreund des Angeklagten, von der Verteidigung als Zeuge geführt, ist bemüht in heiterem Ton Kysselew zu entlasten. Vor der Eheschließung habe Kysselew sich mit dem Zeugen beraten, ob seine Beschwerden kein Hindernis für Eheschließung seien, schließlich habe er sogar sachmännlichen Rat eingeholt und gehört, daß tausende Männer an ähnlichen Dingen laborieren und trotzdem gesunde Kinder haben. Allerdings muß der Zeuge zugeben (und der Angeklagte bestätigt es), der „sachmännliche“ Rat sei nicht von einem Arzt, sondern von einem Kurpfuscher gegeben worden, und auch das Charakterbild, das der Zeuge wider Willen entwirft, spricht nicht zugunsten des angeklagten Freundes. Dann kommt die Hebamme dran, die den Gerichtshof mit „Euer Hochwohlgeboren“ und „Eure Vorzüglichkeit“ tituliert, obgleich sie energisch belehrt wird, daß es in Rußland nur Genossen gäbe. Der Richter und der ärztliche Experte fragen sie über Geburt und Tod des Kindes aus, der Vorsitzende teilt mit, daß gegen die Zeugin bei einer andern Kammer desselben Gerichtes das Verfahren wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Ob- und Vernehmung der Angeklagten schwebt.

Schon während der ersten Zeugenaussagen hatten Frauen im Auditorium etwas auf Papierchen geschrieben und diese Zettel dem Schriftführer auf das Podium gereicht, der sie gelesen und teils dem Vorsitzenden und den Beisitzern, teils dem ärztlichen Sachverständigen, teils den Vertretern der Anklage und der Verteidigung übergeben hat. Es sind Interpellationen, die behandelnde Materie betreffend und die Beantwortung wird nun von den Gerichtsfunktionären in Fragen an die Zeugin vorbereitet und in den Gutachten, Resümees, und Plädoyers erteilt, weshalb ja das Ensemble aus Ärzten besteht.

Wenn die Reden beendet sind, die Schuldfragen verlesen, stimmt der ganze Saal ab: 1. Ist der Angeklagte Pawel Iwanowitsch Kysselew schuldig, seine Frau infiziert zu haben? 2. Ist der Angeklagte schuldig, hierdurch den Tod seines Kindes verschuldet zu haben? 3. Ist der Angeklagte schuldig, hierdurch den Selbstmord seiner Gattin verschuldet zu haben? 4. Verdient der Angeklagte mildernde Umstände? Die überwältigende Mehrheit hebt bei den ersten drei Fragen verdammend die Hand, und bloß bei der vierten Frage stimmen sie zugunsten Pawel Iwanowitschs. (Ein Forum von Männern pflegt erfahrungsgemäß den Angeklagten nur im ersten Punkt schuldig zu sprechen).

Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück, der Sachverständige liest inzwischen jene Zettel vor, deren Beantwortung noch nicht im Laufe der Verhandlung erfolgt ist und die oft nur im losen Zusammenhang mit dem Substrat des Prozesses stehen. In längerer Rede, durch fragende Zurufe unterbrochen, gibt er die verlangten Aufklärungen und verweist auf die Institution des Dispensaires. — Der Gerichtshof tritt ein, atemlose Spannung herrscht, da er verkündet, der Angeklagte wird unter Zurbilligung mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis bedingt verurteilt und hat sich unverzüglich in die Behandlung des Dispensaires zu begeben.

Langsam leert sich der Saal, auch die Mitglieder des Gerichtshofes drängen zum Ausgang. Vor Pawel Iwanowitsch Kysselew weicht alles zurück und es ist zu befürchten, daß keine Patientin des Dispensaires sich von ihm behandeln lassen werde. (Mit besonderer Erlaubnis der Verfasser, dem Bude „Zaren-Popen-Volksgewitter“ der rasende Reporter in Rußland“ von Egon Erwin Kisch entnommen. Verlag Erich Reiß, Berlin).

Ruß-Anekdoten.

Zu einer Zeit als die Engländer noch nicht gern in die Armeen eintraten, reiste die Herzogin Gordon auf den Märkten umher, um Soldaten anzuwerben. Die jungen Leute konnten wählen zwischen einem Schilling als Handgeld oder einem Kusse. Da sagte ein alter Veteran: „Einen Schilling ist ein gar vergänglich Ding; dagegen ein Kuß von den Lippen der gnädigen Frau Herzogin läßt jahrelang balsamischen Duft auf dem Munde des Soldaten zurück.“

Gustav Adolfs Tochter, die Königin Christine von Schweden, mochte das Küssen nicht leiden. Bei ihrem Besuch am französischen Hof wurde sie aber vielfach, gegen ihren Willen von den Damen geküßt, da Umarmungen gerade recht in Mode waren.

„Was für eine Wit haben sie doch“, rief die erzürnte Königin, „mich zu küssen, wenn es nicht vielleicht deshalb ist, weil ich einem Manne ähnlich sehe!“

„Gib mir einen Kuß“, flüsterte der Liebhaber. Keine Antwort. Er bat stärker. Immer keine Antwort. Schließlich sagte er: „Bist du taub, Lieblich?“

Das Mädchen fragte zurück: „Bist du gelähmt?“

Ein alter stiller Beobachter erzählt: Als ich neulich an einem Sommerabend eine Villenstraße entlang ging, hörte ich, wie zwei Mädchen auf einer Veranda folgendes Gespräch führten: „Hast Du je schon einen Mann mit einem Schnurrbart geküßt?“ sagte die eine. „Nein, noch nie — wie das wohl sein mag?“ die andere. „Kommi, wir holen eine Kleiderbürste, an der können wir's probieren.“

„Bist, der junge Mann mit den weiten Hosen hat mich geküßt, als wir im Tunnel waren“, sagte Helene, als sie den Zug verließen. „Ja warum hast du denn das nicht früher gesagt?“ — — — „Ich wußte nicht, ob nicht noch mehr Tunnel kämen.“

Die Ähnlichkeit der Ehegatten.

Daß zwei Menschen, die lange Jahre in der Ehe zusammenleben, nicht nur in ihren Gewohnheiten, sondern auch in ihren Gesichtszügen einander ähnlicher werden, ist eine oft zu beobachtende Erscheinung, daß wohl niemand die Tatsache bestreiten wird. Wohl aber gehen die Meinungen über die Ursachen dieser Anänelung erheblich auseinander. Man nahm zunächst an, daß bei dem Zusammenleben die Frau von dem Manne Stoffe aufnimmt, die in ihrem Körper bleiben und im Laufe der Zeit eine gewisse Ähnlichkeit hervorufen. Das ist natürlich ein Punkt der sicher mitspricht. Ferner kann man das alte Wort in diesem Zusammenhang variieren: „Was der Mensch ist, das ist er. Die jahrelange gleiche Ernährung tut ebenfalls das ihre, eine Angleichung herbeizuführen. — Aber als wichtigstes neben diesen mehr äußerlichen Einwirkungen hat doch wohl die seelische Beeinflussung zu gelten. Es ist bekannt, daß Menschen, bestimmter Gegenstände auch einen bestimmten Persönlichkeitstyp haben, so daß man fast schon nach dem Äußeren Herkunft und Heimat eines Menschen bestimmen kann — wenigstens sollte es so sein. Andererseits nimmt der aus seiner Heimat ausgewanderte Mensch im Fremdvolk sehr häufig dessen charakteristisches Aussehen an. Es tritt also die gleiche Wandlung ein, wie im Aussehen der Ehepaare, ohne daß doch die gleichen Ursachen mitsprechen, die im Anfang erwähnt wurden. Birchow hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt; er ist der Meinung, daß die Raummuskulatur und das rauhen großen Einfluß auf das Gesicht haben, ebenso natürlich die Mimik. Und hier findet man wieder einen starken Beweggrund. Der Ehepartner, der bei allen — freudigen oder schmerzlichen — Anlässen das Gesicht des anderen vor sich sieht, wird unwillkürlich veranlaßt, sein Gesicht in die gleichen Faltungen zu legen, er ahmt den anderen nach, unbewußt, aber deswegen nicht weniger wirksam. Es kann sein, daß er einen besonderen Gesichtsausdruck seines Kameraden schön findet, dann wird, er natürlich die gleiche Mimik auch seinem Repertoire einreihen; aber selbst, wenn es ihm abstoßend erscheint, kann er dem Einfluß dieser Mimik nicht ganz entgehen.

Es würde sich demnach für die Wissenschaft die Aufgabe ergeben, die Einwirkung der mimischen Muskulatur auf die Knochen des Gesichts festzustellen. Eine reizvolle Aufgabe, die nicht einmal sehr schwierig zu lösen ist. Daß ein heiteres Gemüt sich ein harmonischeres Gesicht schafft, als die pessimistische Veranlagung, ist wohl unbedingt sicher. Wie stark die menschliche Natur im allgemeinen überhaupt auf Nachahmung eingerichtet ist, läßt sich aus

vielen Beispielen dartun. Wer wüßte etwa nicht wie anstehend, d. h. zur Nachahmung reizend, Gähnen und Lachen sind? Es ist anzunehmen, daß die menschliche Natur, wie die Natur überhaupt diesen Nachahmungstrieb als wichtigen Entwicklungsfaktor braucht. Ohne den Wunsch, es einem anderen gleichzutun, würde die Masse der Menschheit schwerlich vorwärtstommen. — Selbst Krankheiten übertragen sich nicht nur immer durch Ansteckung, sondern häufig auch infolge des starken Nachahmungstriebes, wie man es vor allem beim Beistand beobachten kann. Fälle dieser Krankheit in einer Schulkasse können verheerende Folgen haben. Auch bei nicht nervösen Erkrankungen spielt der Nachahmungstrieb, die Einbildung, eine sehr große Rolle. — Die Naturforscher vergleichen die Nachahmungs- und Anpassungsfähigkeit mit der Mimikry, die ja im Leben der Pflanzen und Tiere einen so wichtigen Faktor darstellt. Das neugeborene Kind, das seine Muskeln noch nicht einem bewußten Willen zu unterwerfen gelernt hat, bringt, wenn es seine Anlust oder seine Wünsche ausdrücken will, seine gesamte Muskulatur in Tätigkeit: es zieht die Muskeln des Gesichts und der Atmungsorgane zusammen: es schreit; es zieht aber auch die Muskeln der Gliedmaßen zusammen und strampelt infolgedessen. Erst im Laufe der Zeit lernt es seine Muskeln seinem Willen unterordnen, bis es als Erwachsener jede Arbeit durch Gewöhnung spielend tut, die ihn zu erlernen unendliche Schwierigkeiten bereite. Der Künstler, der Sportsmann hat die Fähigkeit dieser Muskelbeherrschung in ganz besonders hohem Grade. Er kann Muskelgruppen ausschalten und isolieren, andere bevorzugt in seinen Dienst nehmen. Ein Schauspieler, der verheiratet ist, wird kaum jemals seiner Frau ähnlich werden, da sein eigenes Minnenpiel zu beherrscht, zu bewußt ist, um Fremdes eindringen zu lassen. Im allgemeinen aber kann man wohl davon ausgehen, daß eine solche Anänelung der Ehegatten nur stattfinden kann, wenn das Zusammenleben lang und inniger verbunden, wenn auch die seelische Einstellung harmonisch war. Nur daraus, daß man sich bei Tisch gegenüberfüßt, wird keine Ähnlichkeit erwachsen. So ist denn die Ähnlichkeit eines Ehepaares das schlagkräftigste Zeugnis für das Glück seines Lebens.

Von der Wünschelrute und anderen „Zauberkräften“.

Wir wissen, daß heute die Wünschelrute in den Dienst der Wissenschaft genommen ist und daß mitten in der Wirklichkeit auf beiden Seiten stehende Baumeister sich eines „Rutengängers“ bedienen, wenn sie einen Brunnen bohren wollen. Und doch überläuft uns beim Worte „Wünschelrute“ ein Grinsen und wir denken an Kinderzeiten, Dämmerstunden und Märchenerezählungen aus lieben, jetzt längst verstumten Mund. Die Wünschelrute bringt uns nah an das Reich des Ueberfünftlichen, das wir mit unfern Träumen manchmal streifen, und dem doch unsere Gedanken scheu ausweichen, weil sie es mit der Kraft des Verstandes nicht zu fassen vermögen. Aber schlug nicht Moses mit seinem Stabe an einen Felsen, also daß Wasser herausströmte?

Und immer wieder in der Geschichte treffen wir auf urkundlich beglaubigte Erzählungen von Rutengängern. Da war im 17. Jahrhundert der Herzog Friedrich Wilhelm 3. von Sachsen, der seine Kommission unter Leitung eines anerkannten Wünschelrutemannes ausschickte, um nach dem im Dreißigjährigen Krieg in Verfall geratenen Salzwerken in Sulz zu suchen. Wirklich fand man durch den Rutengänger die reichste Ader und konnte die wertvollen Salzwerke wieder in Betrieb nehmen.

Auch der ungarische Staat beschäftigte in unserer Zeit lange Jahre eine Dame, die als Metall- und Wasserfinderin über hervorragende Fähigkeiten verfügte. In all diesen Fällen üben Metalle oder Wasser eine starken Anreiz auf das Nervensystem der betreffenden Person aus; die ausschlaggebende Rute ist ja lediglich ein Instrument, das Reagieren der Nerven auch nach außen deutlich zu machen. In fast allen Fällen handelt es sich um Personen mit stark entwickeltem Gefühlsleben, deren Unterbewußtsein eine besonders große Rolle spielt, und man kann beobachten, daß sie fast ausnahmslos sehr musikalisch sind.

Von besonderem Interesse ist über diesen rätselvollen Vorgang eine alte Schrift des Hallenser Gelehrten J. G. Zeidler, der seine Ergebnisse und Erfahrungen mit der Wünschelrute niederlegte und diese Schrift Ende des 17. Jahrhunderts herausgab. Auch der berühmte Mineraloge Carl Morretti in Mailand hat sich experimentell mit der Frage beschäftigt und war überzeugt, daß die Nervensysteme bestimmter Menschen unbedingt auf unterirdische Metall- oder Wasseradern reagieren. Der Franzose Penet, bekannt als Rutengänger, begab sich zu ihm und suchte unter seiner

Aufsicht in den Alpen nach Steinkohlestagern. Er berichtet, daß sich die Kohlen bei ihm durch einen bitteren Geschmack auf der Zunge bemerkbar gemacht hätten. Ein anderer Nutengänger sagt, daß seine Fäße, sobald er über kohlenhaltigen Boden ginge, wie festgenagelt seien. Carl Amoretii stellte fest, daß auch Tiere diese Empfindungsfähigkeit besitzen, — ein Experiment, daß meines Wissens die neuere Zeit vernachlässigt hat. Höchstinteressant ist weiter seine Behauptung, daß Tiere, die keine Fortpflanzungsfähigkeit besitzen, stets unempfindlich gegen diese geheimen Ströme bleiben.

Daß aber diese innere Sehkraft nicht vor handgreiflichen Dingen wie Metall und Wasser halt macht, beweist der Fall des Bauern Jacques Aymar, der Ende des 17. Jahrhunderts in Frankreich lebte und sich auf die Kunst verstand, Verbrecher mit dem inneren Auge seiner Nerven zu sehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in ihm etwas von dem sabelschonsten Geruchssinn der Wilden lebte, der für uns in seinen Auswirkungen etwas Märchenhaftes und Unglaubliches hat. Zu der Zeit dieses Bauern wurden in Lyon — es war im Jahre 1692 — ein Weinhändler und seine Frau ermordet, und als man auf keine Weise den Verbrecher entdecken konnte, rief man Jacques Aymar und führte ihn in das Gewölbe, in dem der Mord vollführt worden war. Er hatte sich mit einer Wünschelrute ausgerüstet und alle Nerven auf den Wunsch gerichtet, den Verbrecher zu finden. Wirklich geriet er unmittelbar nach Betreten des Gewölbes in die äußerste Aufregung und schlug mit seiner Wünschelrute auf die Stelle, wo man die beiden Leichen gefunden hatte. Dann machte er sich auf die Suche nach dem Mörder und fand ihn, fünfundvierzig Meilen entfernt, in dem Dorfe Beaucaire, wo der Verbrecher sich gerade als Soldat hatte anwerben lassen. Unterwegs hatte Aymar jedes Haus bezeichnet, in dem der Verfolgte eingekehrt war.

Auch andere Verbrechen, wie z. B. Diebstähle, deckte er mit größter Sicherheit auf, so daß die damalige Welt voll war von seinem Lobe. Alle Leute beschäftigten sich mit ihm und seinem wundervollen Können, und schließlich berief man ihn nach Paris, wo er Wunder wirken sollte. Wenn aber ein Wundermann aus seiner unbewußten instinktiven Gabe einen Beruf macht, kann man immer wieder beobachten, daß der Ausgang der gleiche ist: die Sicherheit läßt nach, Zögern und Zweifel stellen sich ein. Allzulang Ueberregung zerfrißt den Instinkt, — die ungewohnte Umgebung tut das ihre, das Naturkind aus seiner Bahn zu reißen, und was es der Natur nahe spielend fast lösen konnte, wird dem in der Zivilisation Lebenden Klippe: er erinnert sich seiner früheren Erfolge, will nicht an den Verlust seines Könnens glauben und betrügt, wo er bis dahin ehrlich handelte, pfluscht und mogelt.

Wie oft können wir in unseren Tagen den gleichen Vorgang und Ablauf beobachten. Wenn so ein „Wundermann“ überführt wird und doch viele von seinen Taten erzählen, ist immer anzunehmen, daß er eben „nachgeholt“ hat, wenn das natürliche Können verlagte. Sicher aber ist, daß die Wünschelrute, dieses geheimnisvoll unentbehrliche Requisite unserer Märchen im hellen Tageslicht des Jahres 1928 als etwas vollkommen Daseinberechtigtes vor unseren Augen liegt und daß man wohl einen „Wünschelrutengänger“ sein ordnungsgemäß im Adreßbuch aufgeführt finden kann und ihn nicht mehr nur in Wolkenkuckuckheim zu suchen braucht.

Ernst Holt.

Der Seelenkult auf Halmahera.

Bei den Bewohnern von Nord-Halmahera im niederländisch-indischen Archipel herrscht noch heute ein weitverbreiteter Seelenbergglaube. Ist ein Mensch verstorben, so ist für seine Seele die erste Zeit nach dem Tode äußerst gefährlich. Sie muß erst zur Totenstadt reisen, wo die Gomas, die Seelen der früher Verstorbenen, wohnen, und auf dem Wege dahin ist sie den Angriffen der Tolas, der gefährlichen Quälteufel, ausgesetzt, die den Tod des Menschen dadurch verursachen, daß sie seine Leber aufessen, und sie auch seine Seele verschlingen wollen.

Schon während der Begräbnisfeierlichkeit muß daher jede denkbare Vorkehrung getroffen werden, um die Tolas zu verhindern, zu dicht in die Nähe der wehrlosen Seele zu kommen. Mit Trommel und Gong wird ohrenbetäubender Lärm gemacht, um sie abzuschrecken; man wirft auf dem Wege zum Grabe Hände voll Asche in die Luft, die in die Augen der Quälteufel kommen soll, und man schießt die Gewehre ab, um das hungrige Teufelheer zu verjagen. Rund um das Grab scharen sich dann die guten Schutzgeister des Verstorbenen, um ihm den Weg in das fremde Jenseits zu zeigen. Die Seele irrt nach altem Volksglauben zunächst noch um das Grab herum und kann nicht begreifen, was mit ihr geschehen ist. Dann kommen die guten Geister und weisen sie darauf hin, daß sie

keine Hände mehr hat und nicht mehr auf den Boden steht. Erst am dritten Tage begreift sie ihren Zustand, sie fühlt sich besonders einsam und sucht nach Gesellschaft. Da die guten Geister sie jetzt allein lassen. Noch hängt ihr Menschenlust an, und solange das der Fall ist, kann sie nicht in die Geistergemeinschaft aufgenommen werden. Sie sucht erst nach Gesellschaft unter ihren Angehörigen, von denen sie einen mitzunehmen sucht. Das ist die Zeit, wo die Quälteufel ihr besonders auflauern; sie wollen es ihr unmöglich machen, später in die Gesellschaft der guten Geister aufgenommen zu werden, und die Menschen würden dadurch einen Freund und Helfer entbehren müssen.

Zu diesem Zeitpunkt werden daher die nächstigen Geisterherde des Dorfes mobilgemacht, die dann jeden Morgen im Geisterhaufe zusammenkommen und sich dort in Trancezustand versetzen, um den Kampf mit den Quälteufeln aufzunehmen und sie vom Grabe zu verjagen. Am achten Tage gelingt es ihnen, den Geist des Verstorbenen selbst einzufangen, der dann erst einmal zum Opferplatz der Dorfgötter gebracht wird. Ihm wird dann von den Zauberern ein geeigneter Aufenthaltsort verschafft, wo er erst den Menschengeruch verlieren muß. So nähert sich der Zeitpunkt, wo die Familie ein großes Totenfest veranstaltet und die Aufnahme des Verstorbenen in die Gemeinschaft der guten Geister feiert.

Humor

Freundliche Aufforderung.



„Polter, ich habe einen Ziegelstein fallen gelassen, könnten Sie ihn mir heraufreichen?“

Nur wer die Sehnsucht kennt.



Dame: „Warum weinst du?“

Willy: „Wir haben heute Kuchen und Strup zum Mittagessen.“

Dame: „Und deswegen weinst du?“

Willy: Ja, ich finde nicht nach Hause.“

(The Humorist.)

